

erschienen in: Jahrbuch der ungarischen Germanistik 2001. Hg. v. Vilmos Ágel und Andreas Herzog. Bonn, Budapest 2002.

Grenze als »Grunderfahrung des Menschen«, als Produkt von Inszenierungen und kulturellen Grenzziehungen, als Beitrag zur Geschichte des Horizonts innerhalb der bildenden Künste sowie der Bildbeschreibungen: Das ist ein *da capo al fine*, wenn man einen Blick auf die derzeit geläufigen Titel der Grenzliteratur wirft, die sich sekundärliterarisch entweder um den Erwerb eines Ausweises bei der Passkontrolle oder um die Verunsicherung der bisher klaglos hingenommen Grenzbefestigungen bemühen. Die Finalität wird indessen bei der Arbeit mit dieser Begrifflichkeit stets mitbedacht: Die Zweckbestimmtheit der Interpretation von Grenzerscheinungen zieht notgedrungen Vereinfachungen und zugleich Anmerkungen zu den über die Sprachlichkeit hinweggehenden Kapazitäten der Wahrnehmung nach sich, was von Michel Foucault in der Studie *Zum Begriff der Übertretung* wie folgt beschrieben wird:

Das Spiel mit Grenzen und Übertretungen scheint einfach mit Verbissenheit gespielt zu werden: die Übertretung überschreitet und überschreitet immer wieder eine Linie, die sich hinter ihr sofort wieder schließt wie eine Welle des Vergessens, die aufs neue bis zum Horizont des Unübertretbaren zurückflutet. Aber dieses Spiel bringt mehr als nur diese Elemente ins Spiel; es siedelt sie in einer Ungewißheit an, in sofort sich verkehrenden Gewißheiten, in denen das Denken sich rasch behindert sieht, wenn es sie fassen will. [1]

Die Simplifizierung und gleichzeitige Problematisierung der interpretatorischen Ausrüstung zum Thema »Grenze« werden auch vom Herausgeber dieses Sammelbandes von der ontologischen Fragestellung her angesprochen, die hier mit dem landläufigen Repertoire von Podiumsdiskussionen über die Identität der österreichischen Literatur wie über die der Literatur im Allgemeinen übereinstimmt: »Daraus ergibt sich aber zugleich, daß die zu erwartenden Antworten vor allem in Annäherungen bestehen können, die ihrerseits zu problematisieren sind« (p. 11). Im Gegensatz zur derzeitigen Hauptströmung der österreichischen Literaturgeschichtsschreibung *Paradigma Zentraleuropa* (Csáky/ Zeyringer) modelliert der Band den Grenzverkehr der Literatur im Franko-Josephinischen Zeitalter auf der Basis einer autonomen österreichischen Literatur und wendet sich nicht zuletzt Themen zu, die mit dem Aufmarsch der Kulturwissenschaften beinahe in Vergessenheit geraten sind: Stilmerkmalen einer Epoche oder Strukturanalysen von Erzähltexten. Wenngleich die Distanzierung von bzw. explizite Reflektierung auf naheliegende theoretische Ansätze wie Orte des Gedächtnisses, Rezeptionsgeschichte, postkoloniale Theoriebildung, Intermedialität dem Band als Mangel angerechnet werden kann, befriedigt die Materialfülle der vorliegenden Beiträge kulturgeschichtliche Erwartungen, die im Rausch der neuesten Theoreme als unentbehrliche Grundlagen für das abstrakte Theoretisieren nicht selten übersehen werden.

Die ersten Aufsätze des Bandes nähern sich dem Thema »Grenzüberschreitung« aus einer interkulturellen Perspektive, indem vor allem von der Rezeption, der Methode und den Vergleichsmöglichkeiten her die Position der österreichischen Jahrhundertwende erörtert wird. Der Schlagabtausch zwischen Fritz Hackert und Thomas Eicher anlässlich des Films *Eyes Wide Shut* von Stanley Kubrick nimmt in der Brieffolge einerseits die Gestalt eines entgrenzten, fortwährenden Dialogs an, andererseits wird gerade das »Event-Zeitalter von Jubiläumsdaten« (p. 32) als Frage nach den möglichen Verschiebungen der »Wahrnehmungs- und Bildtraditionen« (p. 34) verstanden. Mit einem vergleichbaren Ab- und Aufbau der Grenzen rechnet auch der Beitrag von Donald G. Daviau, indem er mit der Aufnahme der österreichischen Literatur der Jahrhundertwende in den Vereinigten Staaten auf Grund der Zahl lieferbarer Bücher und akademischer Kanonisierung zwar eine vielversprechende Entwicklung in Richtung Imagebildung durch die österreichischen Exportartikel verzeichnet, diese Form der Rezeption aber nur im Rahmen eines klar definierten, von österreichischen Literaturwissenschaftlern initiierten Autonomiekonzepts der »österreichischen literarischen Identität« (p. 59) für denkbar hält, dessen Muster von der Geschichtsschreibung vorgegeben ist. Wie sich aus der Disposition der exilierten »Silent Americans« (p. 59) und der »Sound of Music«-Touristen (p. 60) in der Darlegung von Daviau etwa Schnitzler als Inbegriff des moralisierenden Schriftstellers und Bahr als Hauptpfadfinder der Moderne zu den hoffentlichen Neuentdeckungen der amerikanischen Rezeption haben hocharbeiten können, bleibt allerdings auch dann bedenklich, wenn man im ersten Fall von dem vorangehenden Briefwech-

sel von Hackert-Eicher mit den zahlreichen Hinweisen auf die Ironisierung der kitschigen Einstellungen absieht, im zweiten Fall überhaupt die Verwischung der nachhaltigen Wirkung der »immer weniger präsent[en]« (p. 71) Krausianer in den USA und dem behaupteten Eigenwert Bahrs zu ignorieren bereit ist. Die nur prognostisch angegebenen Stoßrichtungen der *Austrian Studies* in den USA sind auf der Basis der stichhaltigeren Argumentation von Daviau eher in der Wiederbelebung der »Exilstudien« (p. 73) bzw. in den »Holocaust-Studien und der Frauenliteratur« (p. 78) zu finden.

Der Aufsatz von Michel Reffet transportiert ebenfalls einen »fremden Blick« in den Umgang mit der österreichischen Literatur, indem der Auslandsgermanist und Pädagoge die Stildefinitionen der Jahrhundertwende in Angriff nimmt, die als Hauptmerkmale einer Epoche in frankophonen Bereichen bereits »an der Wiege gesungen wurden« (p. 81). Der unheimlichen Vielfalt der einschlägigen Apostrophierungen hält er aus heimisch-vertrautem, aber nicht näher definiertem methodologischem Grund den übergreifenden Begriff des Impressionismus entgegen, der als Verfall, »Preziosität des Stils« (p. 89) und Solipsismus eine klare Abweichung vom Realismus darstellte, wobei der Autor aus der didaktischen Rolle fallend, festhält: »Selbstverständlich entstehen die großen Talente durch Zusammenspiel aller Dimensionen der Epoche« (p. 91).

Rüdiger Görner geht in seinem Beitrag *Ringstraße oder Square. Junges Wien und Dandysmus* der Frage nach, wie von einem selbsternannten Außenseiter all die Ausmessungen eines Zeitalters wahrgenommen werden können, indem die Verkörperung der Extravaganzen nicht als »chiffonier« (p. 101), sondern als Flaneur eingestuft werden wollte. Aufgrund der Gesamtschau der Metropolen um die Jahrhundertwende erarbeitet Görner das Bild eines Grenzüberschreiters, der im andauernden Überwinden den Genuss findet. Diese Momentaufnahme wird aber mit der rezeptionsästhetischen Eingrenzung insofern relativiert, als diesem Bündel von Grenzprovokationen »auf den Grenzen« (p. 107) zu begegnen ist, als »selbstinszenierte[m] Widerspruch zum Konformismus der bürgerlichen Gesellschaft« (p. 107). Zum Schluss der ersten Hälfte des Bandes sind die *Ansichten zum europäischen Kaffeehaus* von Fritz Hackert zu lesen, die historisch belegen, was im Vorwort von Thomas Eicher in einen produktionsästhetischen Rahmen gespannt wird, in dem der Impressionismus mit den Schreibbedingungen der Schriftsteller in Zusammenhang gebracht wird, nämlich mit der »grenzüberschreitenden Infrastruktur des kulturellen Lebens« (p. 15).

Die Reihe der Aufsätze in der zweiten Bandhälfte, die sich mit der österreichischen Produktion und Rezeption beschäftigen, wird von Alexander Honold eröffnet, der die Ashanteeschauen in Wien in Anlehnung an Peter Altenbergs Ekstase beim Anblick der Neger der Goldküste im Kontext der Stereotypenbildung und des »Inszenierungscharakter[s] des Arrangements« (p. 147) interpretiert. Sobald die Schritte der Fremdwahrnehmung »im ungelösten Dilemma von Eros und Aufklärung« (p. 152) erscheinen, tritt die Analyse Honolds den Rückzug an, indem sie im Namen Altenbergs ablehnt, »die trennenden Schranken durch moralisches Pathos wegreden zu wollen« (p. 153). Aus der Sicht Altenbergs wie aus der des Interpreten bleibt da nur der Vorschlag übrig, »so etwas wie Reziprozität der Verhältnisse zumindest imaginär durchzuspielen« (p. 154).

Mit einer Kostprobe der »technische[n] Zukunftsbilder« (p. 157) schlägt Roland Innerhofer einen ähnlichen Weg ein, wenn er, um Themenbereiche wie »Fortschrittsgeschichten« (p. 159) und ihre ironischen Umkehrungen sowie um »Katastrophenphantasien« (p. 166) gruppiert, die räumlichen und zeitlichen Grenzen der Erfahrung in den Technikdarstellungen u.a. von Suttner, Hevesi und Kubin behandelt, gleichzeitig aber auch auf das Unbehagen innerhalb der Darstellungsmodi der »literarisierten Naturwissenschaft und Technik« (p. 174) aufmerksam macht.

Auf vergleichbare Weise findet die von Innerhofer als »Zerrissenheit moderner Erfahrung« bezeichnete Denkfigur Eingang in die Erzählanalyse von Hans-Harald Müller, der über Leo Perutz' Novelle *Nur ein Druck auf den Knopf* bei der Begriffsbestimmung der Phantastik die Inkompatibilität des kulturellen Wissens hervorhebt. Die plakative Herausstellung der nur mühsam interpretierbaren Textstellen zeigt, dass die Schwierigkeiten ihrer Integration ins Textganze diesseits der Phantastik eher als Aufruf zur Grenzüberschreitung der eigenen interpretatorischen Kategorien bzw. der von der auf narratologischer Ebene von Sequenz zu Sequenz kurzgeschlossenen »Kompromissbildungen« aufgefasst werden sollten.



Mit dem Entwurf über den Grenzgang in den oberen und tieferen Schluchten des Erzählens korreliert Ralph Köhnens Arbeit über Rilkes medialen Grenzzwischenfall mit Rodin und Cézanne. Von der Sprachskepsis ausgehend, wird die Rettung der Dinge als die Erschaffung »neue[r] Bildräume« (p. 195) sichtbar und anstelle der Benennung die Evokation der »Präsenz der Gegenstände« (S. 212) ermöglicht.

Die Ergründung der im Material liegenden Möglichkeiten steht auch im Mittelpunkt von Gertraud Steiner Daviaus biographischer Skizze über den Filmregisseur Alexander »Sascha« Kolowrat, dessen filmischer Werdegang von den experimentalen, improvisativen Dokumentarfilmen zu den teuren »Monsterproduktionen« (p. 240) geführt hat. Der zweifelhafte Ruhm, den Kolowrat mit den nach amerikanischen Mustern angefertigten Streifen in den Zwanzigern errungen hat, beleuchtet die Mechanismen der Popularisierung, für die im abschließenden Statement von dem Bestsellerautor Dietmar Grieser ein gutes Wort eingelegt wird: Durch das Genre »Literaturreportage« könnte die österreichische Literatur einer breiteren Leserschaft zugänglich gemacht werden, indem man in diesem Rahmen ihre »Handlungsschauplätze [...] erkundet und für ein interessiertes Lesepublikum nacherzählend aufbereitet« (p. 248) – ein durchweg gemeinnütziges Literaturverständnis, dessen philologisch fundierte Abwandlungen auch in den anderen, ebenso leserfreundlichen Beiträgen des Bandes anzutreffen sind.

Anmerkungen

[1] Foucault, Michel: Zum Begriff der Übertretung. Aus d. Fanz. v. Karin von Hofer. In: Ders.: Schriften zur Literatur. Frankfurt/M.: Ullstein 1979, p. 69.